

Zeitschrift: Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der SGUF = Archéologie suisse : bulletin de la SSPA = Archeologia svizzera : bollettino della SSPA

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 9 (1986)

Heft: 2: Kanton Schaffhausen

Artikel: Der Gutshof von Stutheien/Hüttwilen und seine spätantiken Funde

Autor: Roth-Rubi, Katrin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-8229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Katrin Roth-Rubi

Der Gutshof von Stutheien/Hüttwilen und seine spätantiken Funde

Bei dem Namen Stutheien ist man unmittelbar an das Gemälde von K. Peterli im Museum von Frauenfeld erinnert (Abb. 1): Unterhalb eines bewaldeten Hügelzuges, auf sanft ansteigenden Matten liegen hier ein herrschaftliches und zwei kleinere blockförmige Gebäude in einem mauerumsäumten Landstück. Die Bauten stehen im Dreieck dicht beieinander in der oberen Hälfte eines umzäunten Gebietes, der untere Teil ist Garten und Hofstatt vorbehalten. Vor den Mauern wird eben die Ernte eingebracht. Thema des Bildes ist der römische Gutshof von Stutheien, der 1928 von Karl Keller-Tarnuzzer ausgegraben worden war. Das Gemälde wird häufig und zwar überall da wiedergegeben, wo es gilt, einen Gutshof lebensnah und farbig zu schildern.

Umso erstaunlicher ist es, dass sich in all den Jahren nach der Ausgrabung niemand der Kleinfunde aus dem solchermassen »berühmten« Gutshof angenommen hatte. Die wenigen Objekte, die nach der Auffindung restauriert und im Museum Frauenfeld ausgestellt worden waren, sind wohl in die For-

schung einbezogen worden, die Hauptmenge an fragmentierter Keramik, Metall und Glas blieb aber unbeachtet im Depot liegen. Jost Bürgi, dem auch an dieser Stelle gedankt sei, hat mich auf diesen Komplex aufmerksam gemacht¹. Schon bei der ersten Durchsicht war mir klar, dass dieses Material in mehrerer Hinsicht von Bedeutung ist.

Bevor ich aber auf die Kleinfunde zu sprechen komme, soll die Gesamtsituation kurz umrissen werden. Keller-Tarnuzzer hat in einer einzigen Kampagne im Sommer 1928 das Herrenhaus des Gutshofes ausgegraben und in wenigen Suchschnitten Nebengebäude und Hofmauer berührt (Abb. 2). Die letzteren Befunde haben keine zusammenhängende Resultate erbracht. Das Herrenhaus hingegen wurde in der ganzen Fläche untersucht. Allerdings grub man, der damals noch vorherrschenden Methode gemäss, entlang der Mauern und »leerte« anschliessend das Innere der Räume; von einer Flächengrabung im modernen Sinne, wo Schichtabfolgen genau beobachtet werden, ist nicht zu sprechen.

Das Herrenhaus besteht aus zwei vorgezogenen Seitenflügeln und einem verbindenden Mitteltrakt, dem wohl eine gedeckte Säulenhalle vorgelagert war (Abb. 3); es gehört damit zum Typ der Porticus-Villa mit Eckrisalit, einer verbreiteten Form in der Gutshofarchitektur unserer Gegend. Während der Westtrakt in Stutheien so gut erhalten ist, dass aufgehendes Mauerwerk und sogar Reste von Wandmalerei erhalten blieben, ist der Ostflügel, zum Teil durch neuzeitlichen Steinraub stark mitgenommen worden; Raumeinteilung und auch genauer Verlauf der Aussenmauer sind nicht mehr oder nur stückweise zu verfolgen.

Im Westen bilden drei Räume von ungefähr 35 und 50 m² Fläche eine Abfolge; der mittlere davon geht gegen aussen in eine grosse, halbrunde Nische über. Im Norden ist ein kleiner Annex von 3 mal 2,5 m angefügt; er wurde von unten beheizt, wie die teilweise erhaltenen Pfeilerchen unter dem Fussboden (Hypokaust) und der Heizkanal im Osten (Praefurnium) belegen. Man kann sich leicht vorstellen, dass eine solche direkte Beheizung des engen Raumes zu beträchtlichen Temperaturen geführt hat. Keller-Tarnuzzer hat denn auch bereits die Bezeichnung Schwitzbad gebraucht, und es ist tatsächlich kaum eine andere Funktion denkbar. Die Dreierfolge der westlichen Räume ist demzufolge mit aller Wahrscheinlichkeit eine kleine Ther-

Abb. 1
Der Gutshof von Stutheien/
Hüttwilen. Gemälde von K. Peterli.
Museum des Kantons Thurgau,
Frauenfeld.
La villa de Stutheien/Hüttwilen.
Peinture de K. Peterli.
La villa rustica di Stutheien/
Hüttwilen. Pittura di K. Peterli.

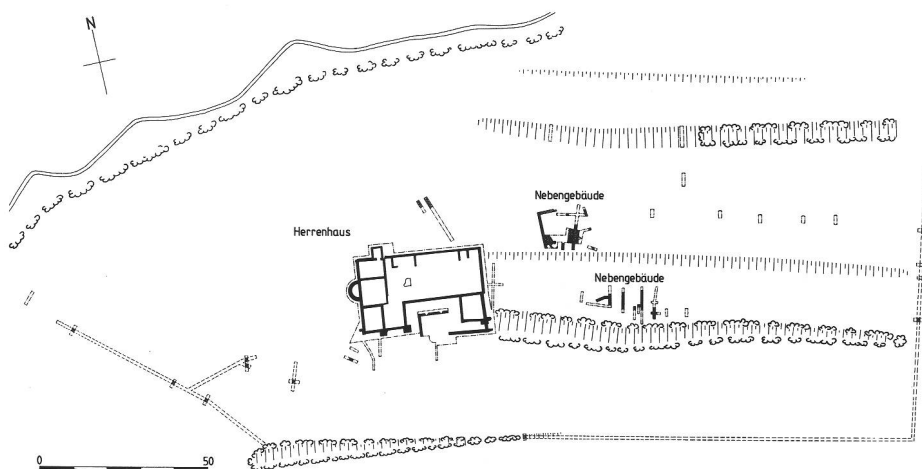
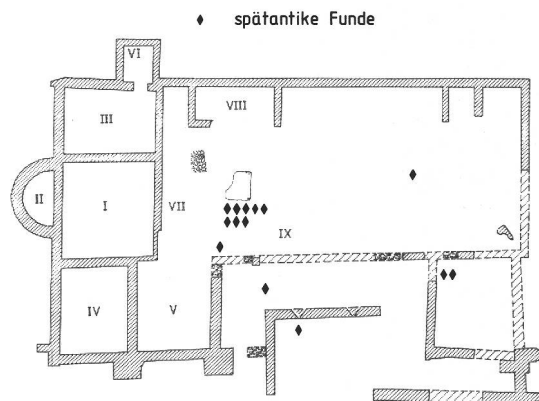


Abb. 2
Gesamtsituation der Villa von
Stutheien mit Eintragung der Such-
schnitte von Karl Keller-Tarnuzzer.
Implantation de la villa de Stutheien.
Situazione generale della villa di
Stutheien.

Abb. 3
Schematisierter Plan der Villa von
Stutheien nach Karl Keller-Tarnuzzer
mit der Fundlage der spätantiken
Sigillaten und Gläser.
Plan schématique de la villa de
Stutheien, avec l'emplacement des
sigillées et verres d'époque tardive.
Pianta schematica di Stutheien con
la situazione delle sigillate e dei vetri
tardoromani.



menanlage mit Caldarium, Tepidarium und Frigidarium. Charakteristische Merkmale wie Hypokaust im Warmbad, Praefurnien oder Reste irgendwelcher Wasserwannen sind allerdings nicht gefunden worden.

Im Mitteltrakt der Villa, den man sich als grosse Halle mit kleineren abgetrennten Räumen an der Hinterwand vorstellen muss, befand sich nach den erhaltenen Resten der Herd. Der Mittelbau beherbergte also die Küche und war damit das Herz des ganzen Wirtschaftsbetriebes, wo sich das tägliche Leben abspielte. Vom Osttrakt ist, wie gesagt, zu wenig erhalten, als dass man sich ein Bild über Art und Zweck der Räume machen könnte. Es ist zu vermuten, dass hier die repräsentativen Wohnräume des Gutshofbesitzers untergebracht waren; archäologische Nachweise gibt es aber nicht.

Zwischen den Risaliten, unter dem vermuteten Laubengang, war ein Keller eingetieft, der durch eine seitliche Rampe im Westen zugänglich war; zwei Fenster in Form von Schiesscharten brachten Licht.

Die Hausform, wie sie auf dem Bild von Peterli dargestellt ist, erinnert an heutige Gehöfte in Norditalien, die der nach Süden Fahrende etwa aus der Po-Ebene kennt; diese Architektur wird dem Entwurf auch Pate gestanden haben. Wie die Villa in Stutheien tatsächlich ausgesehen hat, ist nicht mehr zu erschliessen. Von keinem einzigen Herrenhaus unserer Gegend haben wir irgendeinen Anhaltspunkt über die Gestaltung des aufgehenden Baues, sei es die Fassadengliederung, Fenstereinteilung oder Dachschräge. So bleibt auch der Aufriss der Villa von Stutheien der Vorstellungskraft überlassen.

Bildet der Grabungsbefund, das heisst

in unserem Falle die Aufdeckung des Grundrisses des Stutheier Herrenhauses so etwas wie ein Gerippe, so füllen die Kleinfunde das ganze mit Leben. Sie sind in grosser Anzahl und gut erhalten auf uns gekommen; insbesondere aus dem Keller stammen zahlreiche Tongefässe, die wiederhergestellt werden können. Im gesamten handelt es sich um folgende Gattungen und Mengen:

Keramik:		
Tafelgeschirr		164
Einfaches Geschirr (Kochgeschirr, Lavez, Vorratstöpfe, Krüge u.s.w.)	etwa	330
Gläser:		
		19
Metall:		
Gefässe		5
Fibeln		5
Werkzeuge und Geräte		17
Dazu kommen eine grössere Menge von Bestandteilen von Schlössern, Verkleidungs- und Verstärkungsblechen, von Wagen- und Pferdegeschirr, sowie um 2300 Nägel.		
Bein:		
Spielstein		1
Schreibgriffel		1
Münzen:		
		16
Knochen:		
Reste von 50 Individuen (16 Schweine, 10 Rinder, 5 Pferde, 5 Ziegen, 5 Schafe, 3 Hühner, je ein Esel, Hund, Hirsch, Hase, Vogel, Fisch).		

Alle Bereiche, die Spuren im Fundgut hinterlassen können, sind in diesem Inventar nachgewiesen: Küche und gedeckter Tisch in den Gefässen, das Handwerk und der Ackerbau in den

Geräten, die Kleidung in den Fibeln, Musse und geistige Betätigung in Spielstein und Griffel, Handel in den Münzen, Tierhaltung und Nahrung in den Knochenresten.

Natürlich steht die Hinterlassenschaft aus Ton im Vordergrund, weil sie kaum einem Abbau durch Bodeneinflüsse ausgesetzt ist. An sie richtet sich denn auch die Frage nach der Zeitstellung, die der Archäologe gerne voran setzt. Für diese Abklärung eignet sich vor allem die Terra Sigillata, das in grossen Manufakturen zentral hergestellte Tafelgeschirr. Grundsätzlich kann seine zeitliche Entwicklung anhand historisch datierter Fundplätze verfolgt werden; durch Vergleich lassen sich dann auch Fundinventare ohne zeitlichen Anhaltspunkt chronologisch einreihen. Die Sigillata von Stutheien, soviel war mir bereits nach der ersten Durchsicht bewusst, stammt gesamtheitlich aus der mittleren Kaiserzeit (2. – Mitte 3. Jahrhundert n. Chr.). Zwei fest datierte Fundplätze eignen sich in dieser Zeitspanne besonders gut für einen gezielten Vergleich: einmal das Kastell Hesselbach² (etwa 40 km nordöstlich von Heidelberg), das bis um die Mitte des 2. Jahrhunderts belegt war, und zum anderen das Kastell Niederbieber (unweit Bonn), das um 190 erbaut und bis 260 benutzt wurde³. Bei der Gegenüberstellung der Formen und Mengen

mit diesen beiden Referenzorten hebt sich die Sigillata von Stutheien deutlich von Hesselbach ab, passt hingegen klar in den Zeithorizont von Niederbieber. Die übrigen Fundgegenstände, die sich chronologisch bestimmen lassen, widersprechen diesem Ansatz nicht. Die Münzreihe setzt sich folgendermassen zusammen:

- 1 x um 80 n.Chr.
- 4 x erste Hälfte 2. Jahrhundert
- 5 x drittes Viertel 2. Jahrhundert
- 6 x erste Hälfte 3. Jahrhundert (davon 3 aus den Jahren 240–244).

Wie in heutiger Zeit, so war auch in der Antike das Geld lange in Zirkulation; es braucht deshalb nicht zu verwundern, wenn der grössere Teil vor der durch die übrigen Objekte nahegelegten Gründung des Gutshofes geprägt worden ist. Solche Münzen können ohne weiteres noch im 3. Jahrhundert im Umlauf gewesen sein.

Der Gutshof von Stutheien wurde also in den Jahren um 190 erbaut und um die Jahrhundertmitte des 3. Jahrhunderts wieder verlassen; zwei bis höchstens drei Generationen werden in dem Anwesen gelebt haben. Eine so kurze Besiedlungszeit eines Gutshofes ist in unserem Land ein Ausnahmefall. Die meisten Gutshöfe wurden im Laufe des 1. Jahrhunderts angelegt, als mit der römischen Besitznahme auch die neue Wirtschaftsform in unseren Gegenden Einzug hielt. Der einmal gewählte Platz blieb in der Regel durch das 2. und frühere 3. Jahrhundert bis zum allgemeinen Einbruch um die Mitte des 3. Jahrhunderts besiedelt, wobei die einzelnen Gebäude immer wieder verändert wurden. Gerade diese Umbauten bringen es mit sich, dass der Abfall stets umgelagert wurde. Was an Kleinfunden nicht durch Vergleich mit zeitlich begrenzten Fundstätten datiert werden kann, wie die Terra Sigillata, entzieht sich in den Gutshöfen im allgemeinen einer Einordnung. In Stutheien hingegen, wo die Siedlungsphase auf zwei Generationen beschränkt ist, wissen wir nun zum ersten Mal mit Sicherheit, wie ein Gutshofinventar aus der mittleren Kaiserzeit aussieht. Hier liegt die ganz spezielle Bedeutung dieses Fundkomplexes.

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts findet ein entscheidender Einbruch in unser Siedlungsbild statt: Herandrängende Alemannen überrennen den Limes, die befestigte Grenze in Süddeutsch-

land. Auch das schweizerische Mittelland wird von diesen Raubzügen heimgesucht; in den meisten Fundplätzen sind Spuren dieser Zerstörungswelle nachzuweisen. Viele der Gutshöfe sind niedergebrannt; die verängstigte Bevölkerung fand danach nicht mehr Mittel und Mut, die grossen Herrschaftshäuser wieder aufzubauen. Das Leben auf den Gutshöfen, das man sich davor recht bunt, mit einigem Überfluss und Aufwand vorstellen darf, ging mit den Alemanneneinfällen zu Ende, selbst wenn vereinzelt noch Zeugnisse einer bescheidenen Weiterbesiedlung vorhanden sind.

Auch in Stutheien steht der Abbruch der Münzen und Kleinfunde um die Jahrhundertmitte wohl mit der politischen Situation in Verbindung. Das Herrenhaus scheint allerdings nicht niedergebrannt zu sein, wie die noch gut erhaltenen Wandmalereien im Westtrakt nahelegen. Ob die Besitzer zur Flucht getrieben wurden, gestorben sind oder aus Angst den Ort verlassen haben, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Jedenfalls erlischt das Leben im Herrenhaus.

Und doch lagen unter den Hunderten von Fundgegenständen aus der Villa fünfzehn Objekte aus einer jüngeren Zeit, die generell mit dem 4. Jahrhundert zu umschreiben ist; es handelt sich um elf Fragmente von Tafelgeschirr, vier Gläser und eine Gewandschliesse. Zwei Reibschüsselränder, die nur schwer der mittleren Kaiserzeit zuzuordnen sind, könnten zudem spätantik sein; ich kenne allerdings keine Vergleichsstücke dazu. Ebenso schwierig ist die Datierung der neun Lavezfragmente, der gedrehten Steingefässe, deren Form sich im Laufe der Jahrhunderte kaum ändert (Abb. 6).

Zu den spätantiken Funden

Unser Augenmerk soll im folgenden den spätantiken Funden und ihrer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte des Gutshofes zugewendet werden.

Die Sigillatafragmente stammen von neun Schüsseln, einem grossen Teller und einem kleinen Schälchen; die Schüsseln sind in der Manier der Spätantike mit flächenüberziehenden, fein eingetieften Strich- und Eierstabmuster (Abb. 4, 1–3), einfachen Ranken und Blättern, mit flüssigem Tonschlick aufgetragen (Abb. 4, 4–6) und in einem Fall mit einer kaum mehr zu erkennen-

den Löwenkopffapplike verziert. Der dunkelrote, hart gebrannte Scherben ist jeweils mit leuchtend rotem, sehr schönem Überzug versehen. Diese Fragmente sind charakteristische Erzeugnisse der Töpfereien in den Argonnen, die im 4. Jahrhundert in Betrieb waren und das beste Tafelgeschirr der Zeit herstellten; die Verbreitung der Ware reicht von England bis Passau und von Nijmegen bis Zentralfrankreich. In der Nordschweiz allgemein in den Fundplätzen des 4. Jahrhunderts vorhanden, ist sie in der Westschweiz nur in Einzelstücken nachgewiesen; das Mittelland liegt im Grenzbereich des Absatzradius.

Die treffendsten Vergleichsbeispiele zu den Argonnensigillaten aus Stutheien wurden unlängst im Kastell von Pfyn in beträchtlichen Mengen ausgegraben; die Übereinstimmung illustrieren einige Aufnahmen von Fragmenten aus dem Kastell (Abb. 5). Sie beschränkt sich aber nicht auf blosse Ähnlichkeiten; die einzige genaue Parallele zu dem Eierstabmuster auf Abb. 4,2 fand sich auf einer Schüssel in Pfyn. Diese Verzierung war mit einem Rädchen aus Holz oder Bein, das das Muster trug, auf die Gefässe abgerollt worden. Wir kennen heute mehrere Hundert solcher Rollmuster aus den Argonnentöpfereien, die zum Teil lediglich in kleinsten Einzelheiten voneinander abweichen. Stimmen sie, wie im Fall von Pfyn und Stutheien, vollkommen miteinander überein, so bedeutet dies, dass sie mit dem gleichen Rädchen, demzufolge in der gleichen Töpferwerkstatt und auch zum annähernd gleichen Zeitpunkt hergestellt worden sind. Wenn zwei in der Weise verbundene Sigillata-Schüsseln in benachbarten Orten zum Vorschein kommen, wird es kaum Zufall und nicht ohne Bedeutung sein! Nach der zeitlichen Vorstellung, die für die Argonnensigillata erarbeitet wurde, können die Stücke aus Stutheien ins zweite Viertel des 4. Jahrhunderts gehören; enge und eindeutige Zeitangaben lassen sich allerdings für diese späte Ware kaum mehr machen.

Von überdurchschnittlicher Qualität sind drei der vier spätantiken Gläser (Abb. 4, 8–11), während das Randstück eines konischen Bechers (Abb. 4,11) aus entfärbtem, aber noch leicht grünlichem Glas in Form und Material einem weit verbreiteten und allgemein gebräuchlichen Typ entspricht; im Kastell Pfyn wurden über 40 solcher Becher-

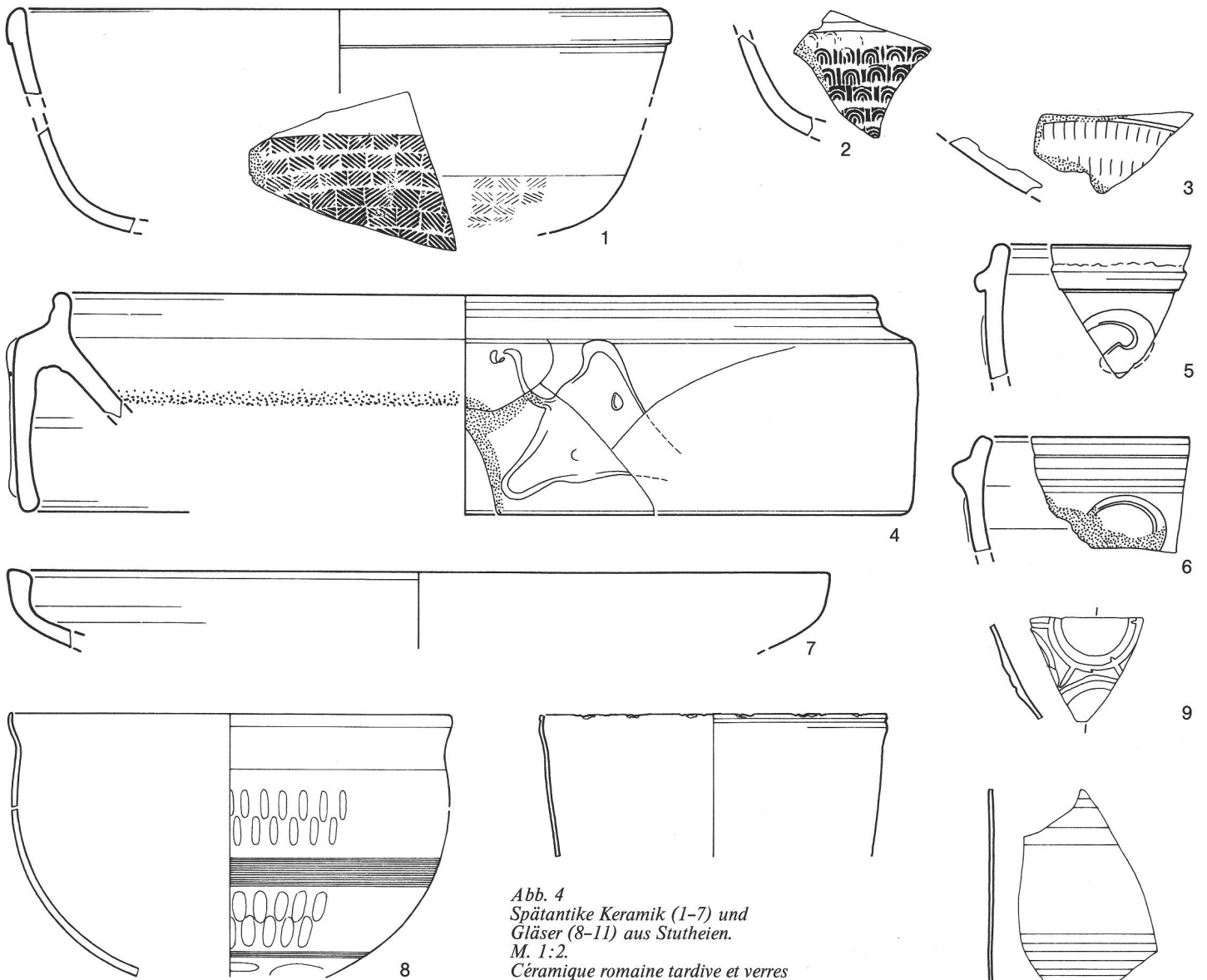


Abb. 4
Spätantike Keramik (1-7) und
Gläser (8-11) aus Stutheien.
M. 1:2.
Céramique romaine tardive et verres
de Stutheien.
Ceramica tardoromana (1-7) e vetri
(8-11) di Stutheien.

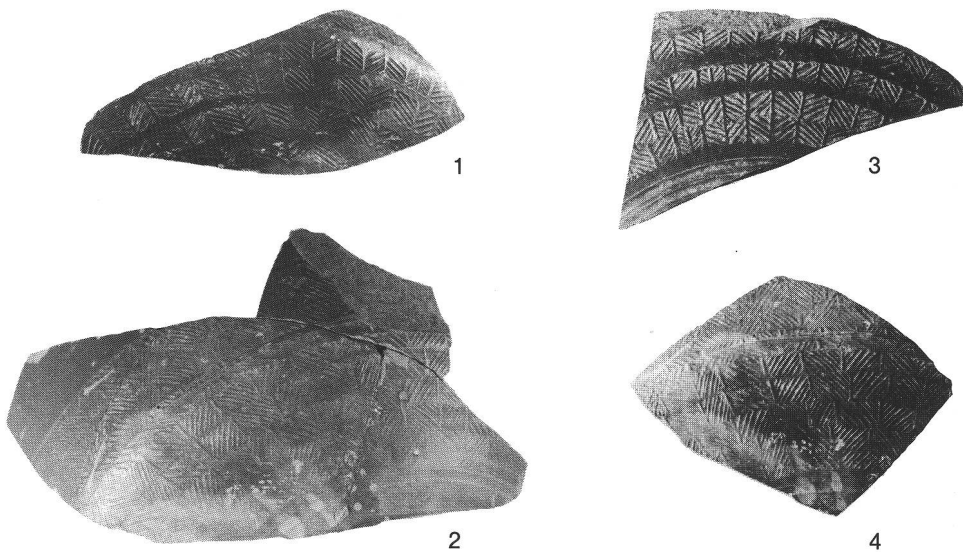


Abb. 5
Rädchenverzierte Argonnensigillata
aus Stutheien (1.2) und Pfyn (3.4).
M. 1:2.
Sigillées d'Argonne décorées
provenant de Stutheien et de Pfyn.
Sigillate decorate di Stutheien e di
Pfyn.

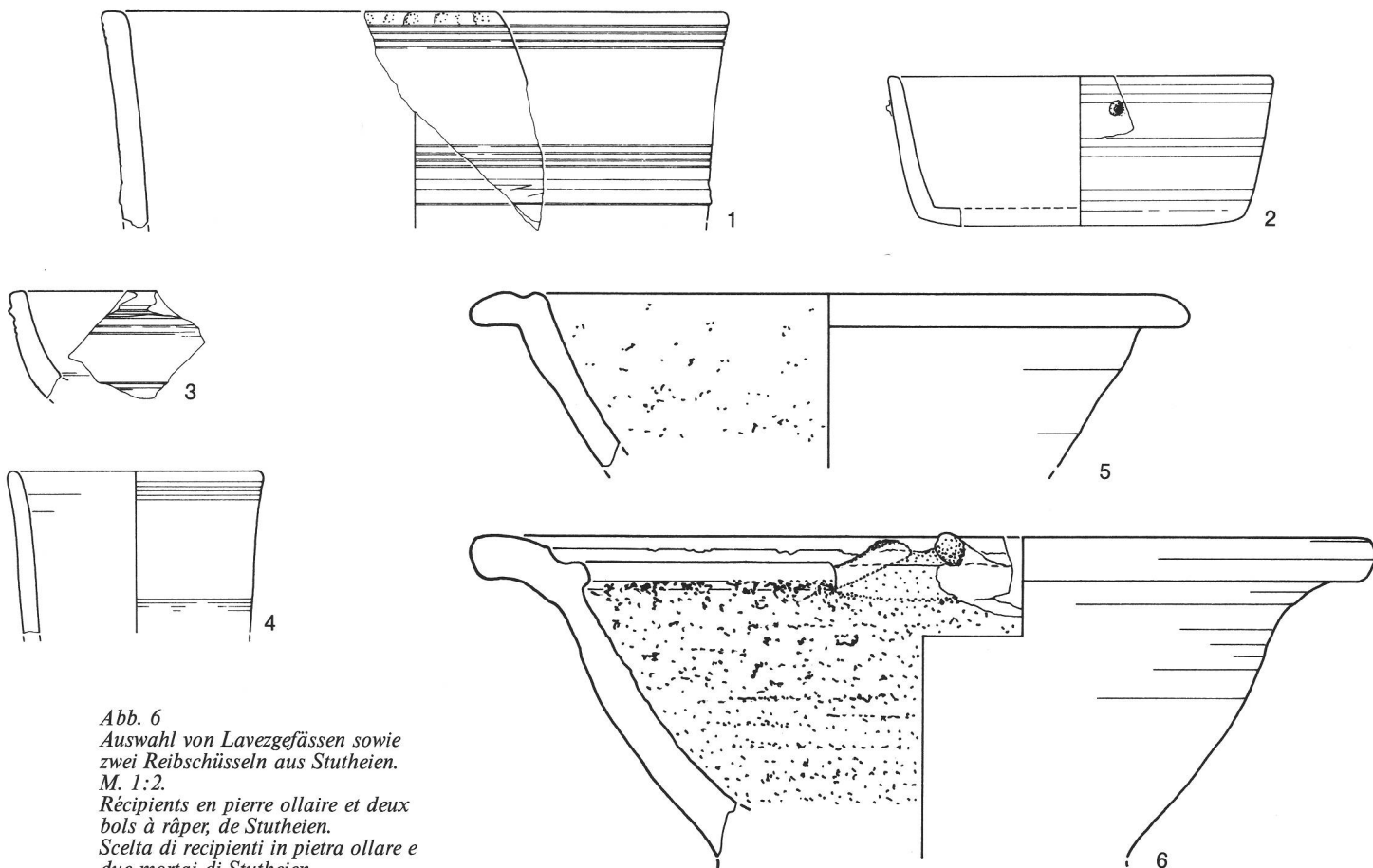


Abb. 6
Auswahl von Lavezgefäßen sowie
zwei Reibschüsseln aus Stutheim.
M. 1:2.
*Récipients en pierre ollaire et deux
bols à râper, de Stutheim.*
*Scelta di recipienti in pietra ollare e
due mortai di Stutheim.*

fragmente registriert! Die drei ersteren Stücke aus völlig entfärbtem Glas hingegen tragen Schliffverzierung: die kugelige Schale Abb. 4,8 in Form von horizontal und vertikal gestellten Dellen, unterteilt durch horizontale Strichbündel, das Wandfragment Abb. 4,9 mit Kreisornamenten, die vermutlich das Gefäß wie ein Netz überzogen und Abb. 4,10 mit einfacher Strichverzierung.

Geschliffene Gläser waren in der Spätantike geschätzte Pretiosen, die wie Edelmetallgeschirr ein Zeichen von Würde, Macht und Reichtum darstellten. In diesem Sinne legte man geschliffene und auch andere kostbare Glasgefäße gerne mit dem Toten ins Grab, wenn es die Mittel erlaubten. Eine flache Schale aus den Gräbern von Burg bei Stein am Rhein ist mit gleichen horizontalen und vertikalen Dellen verziert wie der kugelige Becher aus Stutheim. Da nachgewiesen ist, dass im Rheinland, besonders in Köln, im

Glaskunst-Industrie betrieben wurde, ist anzunehmen, dass die Stutheimer schliffverzierten Gläser wie auch diejenigen aus Stein am Rhein von dorthier importiert wurden.

Nicht weniger erstaunlich als die Gläser ist die Fibel (Abb. 7), die sich unter dem Material des Gutshofes befand. Die Gewandschliesse hielt ehemals einen Mantel auf der Schulter eines Mannes zusammen. Die Form wird als Bügelknopffibel bezeichnet. Ein Kennzeichen des Typs sind die Spiralwindungen, die die Feder für die Nadel bilden. Während die Römer in der Spätantike Fibeloberteil und Nadel wie ein Scharnier zusammen verbanden, blieben die Germanen bei der seit prähistorischer Zeit gebrauchten Spiralkonstruktion. Bügelknopffibeln in der Art des Stutheimer Exemplars wurden denn auch vor allem in Südwestdeutschland gefunden, wo seit den Alemannenbewegungen in der Mitte des 3. Jahrhunderts Germanen sassen. Sie ist zweifelsohne Bestandteil einer germanischen

Tracht. Neben der Verbreitung im Kerngebiet sind an sechs Orten innerhalb des römischen Reiches Fibeln der besagten Form aufgetaucht, jeweils in Orten im Grenzbereich oder mit militärischer Besatzung; drei davon liegen in der Nordschweiz: Augst, Vindonissa und Stutheim.

Durch verschiedene schriftliche Quellen ist bekannt, dass germanische Söldner im römischen Heer Dienst leisteten, da Rom nicht mehr fähig war, sich selber zu verteidigen. Diese Söldner wurden besonders zum Schutz der Grenzen eingesetzt. Es drängt sich auf, die Bügelknopffibeln innerhalb des römischen Reiches mit solchen germanischen Söldnern in Verbindung zu bringen. Da in Augst und Vindonissa stehende Truppen nach der Mitte des 3. Jahrhunderts nachgewiesen sind, braucht der Zusammenhang keine weiteren Erläuterungen. Anders in Stutheim, wo diese Fibel wie ein isolierter Findling erscheint.

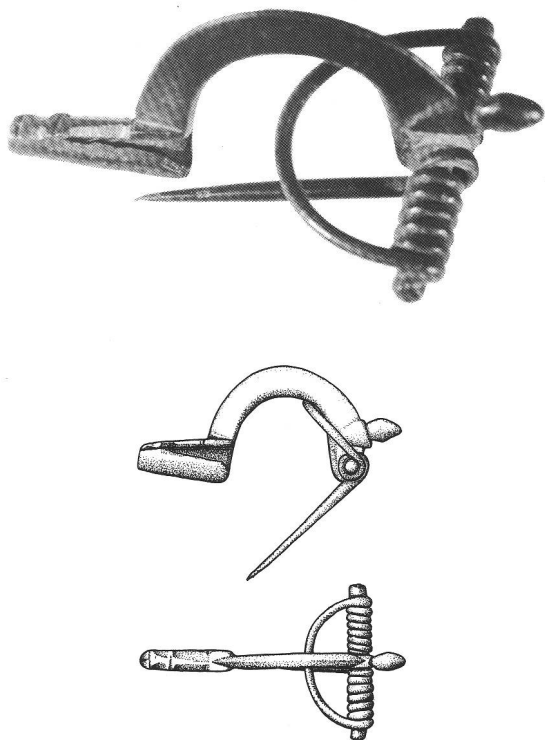


Abb. 7
Die Bügelknopffibel aus Stutheim.
M. 1:1 bzw. 1:2 (Zeichnung).
Fibule de Stutheim.
La fibula di Stutheim.

Suchen wir die Erklärung in der Gesamtbetrachtung der spätantiken Funde! Das Ensemble ist fünfzig bis hundert Jahre jünger als die ganze übrige Hinterlassenschaft aus dem Gutshof. Ein Zusammenhang mit den Bewohnern des früheren 3. Jahrhunderts ist auszuschliessen.

Es handelt sich um einen Stapel besseren Tafelgeschirrs, einige kostbare Gläser und eine fremdländische Fibel. Man kann sich kaum vorstellen, dass dies ein normaler Siedlungsrückstand sein soll; selbst wenn die erwähnten Fragmente von Reibschüsseln und ein Teil der Steingefässe spätantik sind, fehlen genügende Mengen von Alltagsgeschirr, Kochtöpfen, Vorratsnapfen! Ein Haushalt, der sich die Tafel mit dem besten Geschirr der Zeit und vornehmen Gläsern decken konnte, muss auch in Küche und Keller reichlich bestellt gewesen sein.

Ein Blick auf die Fundlage der spätantiken Objekte (Abb. 3), die, soweit bekannt, auf dem Plan der Villa eingetra-

gen sind, gibt weiteren Aufschluss: Die Fragmente konzentrieren sich weitgehend auf einen Punkt in der Nähe des ehemaligen Herdes. Die Ausdehnung der spätantiken Spuren ist also beschränkt. Auch dies spricht gegen eine Wiederbesiedlung des Gebäudes.

Die Sigillata hat Verbindungen zum benachbarten Kastell Pfyn aufgezeigt; die Fibel gehörte mit grosser Wahrscheinlichkeit einem germanischen Söldner. Dass auch er im Kastell Pfyn stationiert war, ist naheliegend. Hat dieser Söldner sein zu Recht oder Unrecht erworbenes Besitztum, Geschirr und Glas, in den alten Gemäuer verwahrt und dabei seine Gewandschliesse verloren? Ich meine, dass mit dieser Deutung einige Ungereimtheiten gelöst werden, die der Fundkomplex bietet, wenn man ihn als Siedlungsniederschlag ansieht. Hortfunde von Metallgeschirr sind im 4. Jahrhundert eine geläufige Erscheinung; in Stutheim kann es sich für einmal um einen Verwahrfund von teurem römischem Tongeschirr und Glas han-

deln, das in seinem leuchtenden Rot und seiner kristallinen Klarheit eine besondere Anziehungskraft auf einen Germanen ausüben musste.

- ¹ Alle nähern Angaben, Nachweise und Literaturzitate finden sich in: Katrin Roth-Rubi, Die Villa von Stutheim/Hüttwilten (TG). Ein Gutshof der mittleren Kaiserzeit. Antiqua 14 (1986).
- ² D. Baatz, Kastell Hesselbach. Limesforschungen 12 (1973).
- ³ F. Oelmann, Die Keramik des Kastells Niederbieber. Materialien zur römisch-germanischen Keramik Heft 1 (1914).

La villa romaine de Stutheim/Hüttwilten et ses trouvailles romaines tardives

En 1928, Karl Keller-Tarnuzzer a fouillé la résidence principale d'un établissement romain à Stutheim. Le bâtiment se rattache au groupe des villas à portique et ailes latérales. Les bains étaient vraisemblablement aménagés dans l'aile occidentale; le foyer, c'est-à-dire la cuisine, était au milieu de la salle centrale. L'aile orientale est si dégradée que l'on ne peut déterminer ni la forme, ni la fonction des pièces. Parmi les quelque 700 objets découverts, les éléments datables vont de la fin du 2^e siècle après J.-C. au milieu du 3^e siècle après J.-C. L'établissement aurait ainsi été occupé pendant deux générations.

Un groupe d'objets datant du 4^e siècle, composé de 11 céramiques en terre sigillée, de 4 verres et d'une fibule étrangère, était réparti pour l'essentiel au voisinage du foyer. Il s'agit probablement d'un dépôt tardif. D.W.

La villa rustica di Stutheim/Hüttwilten ed i suoi oggetti tardoromani

Nel 1928 è stata scavata da Karl Keller-Tarnuzzer la villa rustica; si tratta di una villa a portico e con risalti. Nell'ala ovest era probabilmente il bagno, nel centro della sala centrale il focolare, cioè la cucina. L'ala est non è conservata abbastanza bene da permettere una definizione dei locali. Tra i 700 oggetti trovati quelli che possono essere datati indicano il periodo dalla fine del 2^o secolo fino al 250 circa. La villa sarà stata abitata per due generazioni.

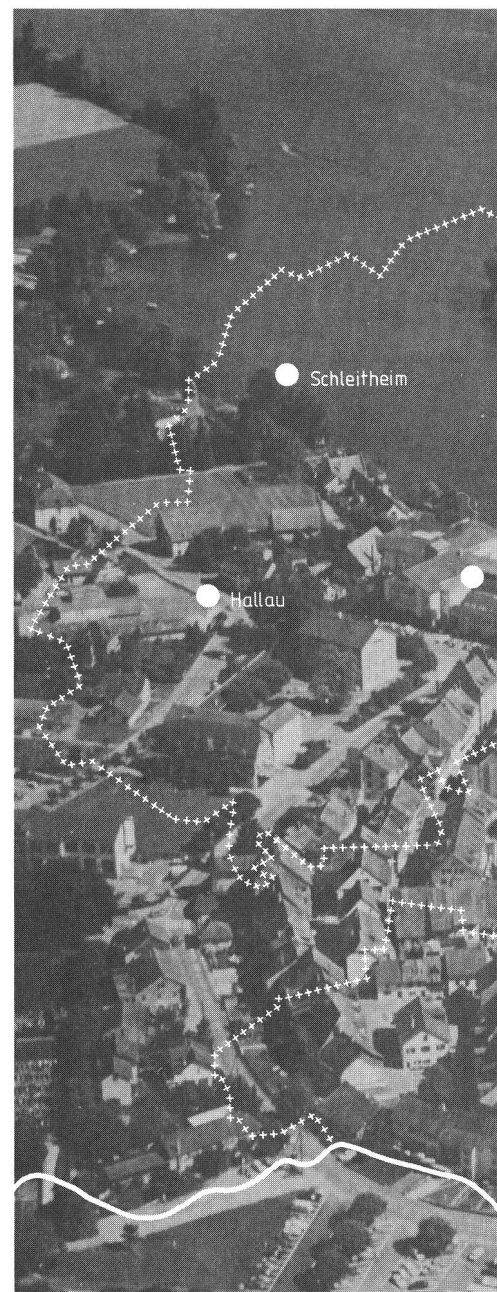
Un piccolo complesso di oggetti trovato vicino al focolare (11 frammenti di sigillata, 4 vetri e una fibula straniera) è invece del 4^o secolo. Può trattarsi di oggetti nascosti.

Das Gebiet der Kantone Schaffhausen und Thurgau sowie die angrenzenden Teile des Kantons Zürich und Baden-Württembergs, welches die Mitglieder der SGUF dieses Jahr besuchen, ist nach heutigem Forschungsstand seit dem Jungpaläolithikum begangen und besiedelt worden. Kammern und Erdgeschichte der Landschaft führten zu lokal etwas unterschiedlichen Besiedlungszeiten und -formen. In der ausgehenden Eiszeit bot sich die Gegend nördlich des Rheins zuerst dem Menschen als Jagdgebiet an, und die Zeugen seiner Anwesenheit finden sich denn auch im Kanton Schaffhausen und den angrenzenden Gebieten Baden-Württembergs, denken wir etwa an die Lagerplätze im Kesslerloch und Schweizersbild, die Höhlen im Durach- und Freudenthal und den Petersfels bei Engen. Mesolithische Stationen sind erst wenige bekannt. Schon früh entdeckten jungsteinzeitliche Bauern die günstigen Lössböden des Klettgaus. Ab 4000 v.Chr. werden die Ufer des Bodensees und der vielen kleinen Seen und Weiher häufig und gern als Siedlungsplätze genutzt. In der Bronze- und Eisenzeit entstehen auf leicht zu verteidigenden Höhen und Fluss Schleifen zahlreiche kleine und grosse befestigte Siedlungen, darunter als grösste das keltische Oppidum von Altenburg/Rheinau. Erst und nur vorüberge-

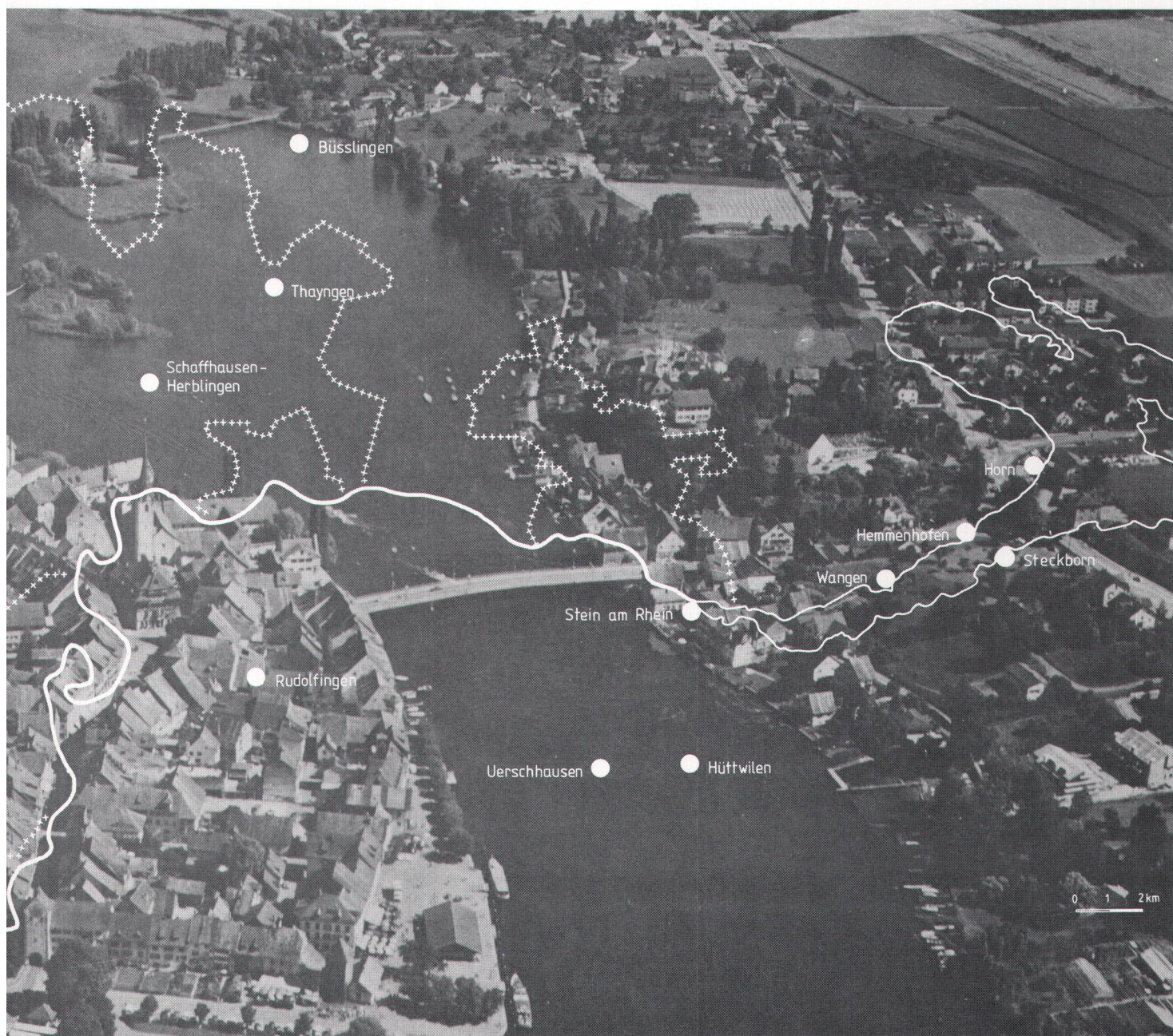
hend werden in römischer Zeit Rhein und Bodensee zweimal zur archäologisch fühlbaren Grenze.

Wie andernorts setzte die archäologische Forschung in den Kantonen Schaffhausen und Thurgau um die Mitte des letzten Jahrhunderts ein. Der Thurgau schuf 1958 eine halbe Kantonsarchäologenstelle, die man 10 Jahre später in eine ganze umwandelte. Seit 1984 besteht ein selbständiges Amt für Archäologie. Die archäologische Betreuung des Kantons Schaffhausen wurde 1974 dem thurgauischen Kantonsarchäologen übertragen. Seit Beginn dieses Jahres verfügt der Kanton Schaffhausen mit Frau B. Ruckstuhl über eine eigene Kantonsarchäologin, der wir das Beste für ihre Tätigkeit wünschen.

Den Mitgliedern der SGUF, die an der Tagung und den Exkursionen des dritten Juniwochenendes teilnehmen, möchten wir, d.h. die Mitarbeiter der archäologischen Dienste der Kantone Schaffhausen, Thurgau und Zürich, neue Grabungsergebnisse und nicht zuletzt auch die schöne nordostschweizerische Landschaft vorstellen. Wir freuen uns, dass sich auch unsere deutschen Kollegen, der Kreisarchäologe Dr. Aufdermauer und der Leiter der Bodenseeuntersuchungen Dr. Schlichtherle als Führer zur Verfügung stellen.



La contrée des cantons de Schaffhouse, de Thurgovie, les régions voisines du canton de Zürich et du Baden-Württemberg que les membres de la SSPA visiteront cette année ont été occupées par l'homme dès la fin du paléolithique. Les particularités morphologiques et géologiques du territoire sont à la source des diverses formes d'habitat et d'établissement. A la fin des temps glaciaires, les régions au Nord du Rhin constituent un terrain propice pour la chasse. Des traces des hommes-chasseurs ont été ainsi observées aussi bien dans le canton de Schaffhouse que dans les régions limitrophes du Baden-Württemberg, dans les campements du Kesslerloch, du Schweizersbild, les abris du Durachthal et du Freudenthal, comme dans le Petersfels près



d'Engen. L'occupation au mésolithique est par contre moins bien connue. Les premiers agriculteurs du néolithique s'établirent d'emblée dans les riches sols loessiques du Klettgau. Les rives du lac de Constance, des petits lacs et même des étangs sont colonisées dès 4000 avant J.-C. Aux âges du Bronze et du Fer, l'homme recherche les sites de hauteur, les confluents de rivières faciles à défendre pour y installer de nombreuses agglomérations fortifiées, de toutes tailles. La plus importante est l'oppidum celtique de Altenburg - Rheinau. Le Rhin et le lac de Constance n'ont apparemment constitué une frontière perceptible qu'en deux occasions, et seulement au cours de la période romaine. Les recherches archéologiques ont débuté

dans les cantons de Schaffhouse et de Thurgovie vers le milieu du siècle passé, comme ce fut souvent le cas ailleurs. Thurgovie créa en 1958 un poste d'archéologue cantonal à mi-temps, élargi dix ans plus tard à un poste complet. Un service archéologique existe depuis 1984. Schaffhouse confia dès 1974 le mandat de son archéologie cantonale à l'archéologue de Thurgovie, pour se doter enfin, et ceci dès le début de cette année, de son propre archéologue cantonal en la personne de Madame B. Ruckstuhl. Nous formulons nos vœux les plus chaleureux pour son activité.

Animateurs et collaborateurs des services archéologiques des cantons de Schaffhouse, de Thurgovie et de Zürich, nous nous

réjouissons d'accueillir dans cette belle région du Nord-Est de la Suisse les membres de la SSPA participants aux excursions de cette troisième semaine de juin. Nous leur présenterons les derniers résultats de nos investigations. Il nous sera particulièrement agréable de partager le programme de ces journées avec nos collègues allemands, le Dr. Aufdermauer, archéologue au Landesdenkmalamt, et le Dr. Schlichtherle, animateur des recherches au lac de Constance, qui mettront très volontiers à disposition leurs talents de guides.